

# Hat Beck keinen Bock?

Hillary Clinton, die Ehefrau des seinerzeitigen US-Präsidenten, stellt sich zur Wahl. Sie will es wissen. Sie sagt klar und deutlich: Ich will es wissen. Die erste Frau an der Spitze der einzig verbliebenen Weltmacht USA, amerikanische Präsidentin will sie werden. Aus der europäischen Perspektive schrumpft die politische Klasse von „God's own country“ auf die Bush-Familie und die Clintons. Die Bushs haben im Moment nichts anzubieten, das halbseidene Charisma von Bill Clinton ist ungebrochen, Hillary tut so, als habe sie die Hosen schon immer angehabt: Das Ding könnte klappen. Ich höre in Washington etwas, das man schlecht in artiges Deutsch übersetzen kann: She's got balls.

Kurt Beck, der SPD-Parteivorsitzende, hat sich mit einigen artigen Machtwörtern die Frage verboten, ob er Kanzlerkandidat seiner Partei werden will. Dabei drapiert er sich vor Kulissen der Weinwerbung, das Pfälzische seiner Identität unterstreichend, eine Pose, die nicht frei von Trotz zu sein scheint. Die K-Frage entscheidet er, wenn es Zeit ist. Und zurzeit sei noch nicht Zeit. Bezeichnend ist, dass niemand in der SPD darüber spricht, wer der nächste Kanzler werden soll. Es geht bei der K-Frage um den Kandidaten, nicht den Kanzler. Die Debatte dreht sich nur darum, wer als Nächster die Wahl verlieren

---

**KLAUS KOCKS**


---



*Der SPD fehlt  
der Wille zur Macht.  
Sie zernörgelt ihren  
Kanzlerkandidaten.  
Der bist ihr dabei.*

---

soll. Das ist, siehe Hillary, nicht dasselbe. Auf den Wähler wirkt das, als ginge es darum, wer die Arschkarte ziehen muss. Da riecht nichts nach Testosteron.

Der berühmte Watergate-Reporter Carl Bernstein beschreibt das Hillary-System als eine überaktive, fast hysterische Kombination aus Wahlforschung und Propaganda: polls & spins heißt das, und dies ist kein positives Etikett. Was die US-Wahlkämpfer nicht stört. Sie wollen nicht einen Schönheitspreis in der methodistischen Sonntagschule kriegen, sondern, wie sie sagen, die verdammte Wahl gewinnen. Der Ton ist rüde. Die Wahlkämpfer sprechen intern von einer „fucking campaign“, was die amerikanischen Zeitungen als eine „f\*\*\*\*\* campaign“ wiedergeben. Man zeigt sich als Meute, die Blut geleckert hat: Wille zur Macht.

Bei Kurt Beck werden wir solche Töne nicht hören; man darf sogar bezweifeln,

dass er überhaupt von einer Kampagne spricht. Beck sagt, wer auf die Meinungsforscher höre, habe schon verloren: So dürfe man nie Politik machen. Man muss fürchten, dass das sein Ernst ist, dieser Laienspruch.

Die Umfragen geben den Menschen im Land eine Stimme. Hier äußert sich überprüfbar, was parteipolitisches Urgestein sonst angeblich mit dem Bauch im Ortsverein wahrnimmt. Selbst wenn man Demoskopien nicht mag, dem saumagenbewehrten Bauch der Politiker eine höhere Intelligenz als der Sozialforschung zuzusprechen, ist nur noch dumpf.

Es geht in der Wahrnehmung der Menschen niemals um Prozentpunkte, es geht um den grundsätzlichen Gestus und um Format. Niemand wird jemand gewählt, der den Eindruck erzeugt, dass man ihn zum Ja-gen tragen muss. Beck rühmt seinen Charakter. Hat er auch das richtige Format? Wenn Beck, wie er in der Boulevardpresse tönt, noch nicht weiß, ob seine Frau das Friseurgeschäft in der Pfalz behält, wenn er denn nun im fremden Berlin doch Kanzler werden sollte, so muss man ihm sagen: Die Wähler wissen sehr wohl, ob das Format hat. Hillary wird ganz bestimmt nicht öffentlich darüber nachdenken, ob sie nicht doch zu Hause bleiben soll, um Bills Unterhosen zu bügeln.

CFR 23.08.07)